

Universität Gregoriana eingereichten Dissertation. Der erste Band des von bedeutenden Stechern illustrierten Betrachtungsbuches enthält 153 großformatige Kupferstiche zum Leben Jesu und der Gottesmutter. Sie sollen dem Betor während der ignatianischen Exerzitien und bei der täglichen Schriftbetrachtung Anregungen zur Meditation geben und bilden den Schwerpunkt der Untersuchung. Der Kommentarband bietet neben Erläuterungen zu den Bildern ausführliche Meditationshinweise, die tiefer in die Betrachtung und das Gebet hineinführen. – „Die Anregung, Bild und Wort auf diese Weise zu einem biblischen Meditationsbuch zu verbinden, geht auf Ignatius selbst zurück“ (33), der in seinen Geistlichen Übungen auf die Anwendung der Sinne und den Aufbau des Schauplatzes besonderen Wert legte. Wie schwer dieser Wunsch zu erfüllen war, zeigt die vierzigjährige, wechselvolle Entstehungsgeschichte des Werkes, die R. in seiner Arbeit fundiert und ausführlich darstellt. – Die künstlerische Bedeutung des Werkes zeigt ein Blick auf die Kunstgeschichte der damaligen Zeit. Dabei macht R. auf Stilmerkmale und Inhalte der religiösen Kunst zur Zeit des Trienter Konzils aufmerksam, das auf die wahrheitsgetreue Darstellung der Heilsergebnisse und die richtige Zuordnung von Wort und Bild besonderen Wert legte. Die Kunst sollte Bilder als Bücher für Analphabeten schaffen und so der Verkündigung dienen. Die Jesuiten griffen diese Anregung auf und bedienten sich bei ihrer Glaubensunterweisung des Andachtsbildes ebenso wie des erzählenden Simultanbildes, der unmittelbar verständlichen Katechismusillustration und des verschlüsselten Emblembildes. „Mit den Bildern zu Nadals Werk wurde eine neue Gesamtschau christlicher Ikonographie geschaffen“ (129), die R. im folgenden näher erläutert. – Anhand der Kupferstiche verweist er dann auf „spezifische Ausdrucksmöglichkeiten des Bildes“ (141) und untersucht das „spannungsvolle Miteinander von Bild und Wort“ (157), das in dem zweibändigen Meditationsbuch nicht zu übersehen ist. Zu den Quellen, aus denen Nadal bei seinen Meditationsanregungen geschöpft hat, gehören das Leben Jesu des Kartäusers Ludolf von Sachsen und die Spiritualität der *Devotio Moderna*. Mit einer kurzen Darstellung der Wirkungsgeschichte und der weltweiten Nachklänge des monumentalen Betrachtungsbuches beschließt R. seine lesenswerte Dissertation, die er um einen Anhang mit 48 Meditationsbildern erweitert, deren Wiedergabequalität allerdings einige Wünsche offen läßt. – R. betrachtet Nadals Werk vor allem historisch, wobei kunst- und spiritualitätsgeschichtliche Aspekte etwas zu kurz kommen. Deshalb hätte eine Zusammenfassung der erzielten Ergebnisse dazu beigetragen, die interdisziplinäre Bedeutung der Arbeit besser zu erkennen und zu würdigen. Dennoch ist es R. gelungen, ein heute weitgehend unbekanntes, aber hochbedeutsames Werk der ignatianischen Spiritualität vorzustellen und dadurch Fachtheologen und Kunsthistoriker zu weiteren Untersuchungen anzuregen.

J. OSWALD S. J.

P. MATTHÄUS RADER S. J. Band I: 1595–1612. Bearb. von *Helmut Zäh* u. *Silvia Strodel*, eingel. u. hrsg. von *Alois Schmid* (Bayerische Gelehrtenkorrespondenz). München: Beck 1995. LXIX+659 S.

Hinter diesem Titel verbirgt sich eine Briefsammlung des Jesuiten Matthäus Rader, die den ersten von fünf geplanten Bänden einer kritischen Ausgabe seiner Korrespondenz bildet. Ihr Erscheinen in der Reihe „Bayerische Gelehrtenkorrespondenz“ bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unterstreicht die Bedeutung Raders, der heute selbst Jesuitenhistorikern kaum bekannt sein dürfte. Der Südtiroler wurde 1561 in Innichen im Pustertal geboren und studierte in Innsbruck Theologie. Als Zwanzigjähriger schloß er sich in Landsberg am Lech der Gesellschaft Jesu an. Nach seiner Priesterweihe 1591 unterrichtete er Rhetorik am Jesuitenkolleg in Augsburg. Auf ausdrücklichen Wunsch des bayerischen Herzogs und späteren Kurfürsten Maximilian I. wurde Rader 1612 nach München versetzt, wo er mehrmals als Rektor das Kolleg leitete. Neben seiner intensiven Unterrichtstätigkeit befaßte sich Rader mit Geschichte, Hagiographie und vor allem mit Philologie. Im Auftrag Maximilians I. verfaßte er eine Geschichte Bayerns, in der er die führende Rolle der Wittelsbacher bei der Christianisierung Deutschlands herausstellte. Aus Furcht vor den Habsburgern verweigerte die Ordensleitung dem dreibändigen Werk jedoch das Imprimatur, so daß es nicht veröffentlicht werden konnte. Daraufhin begann Rader seine



„Bavaria sancta et pia“ zu schreiben, in der er alle Heiligen und Seligen vorstellt, die in Bayern geboren wurden oder dort gewirkt hatten. Das reich illustrierte Werk wurde auf Kosten des Hofes gedruckt und regte durch seine gelungene Verbindung von Geschichtsschreibung und Hagiographie entsprechende Veröffentlichungen über die Heiligen anderer Länder an. Neben den Editionen der „Historia Manichaeorum“ des Petros Sikeliotos und der Akten des achten ökumenischen Konzils von Konstantinopel in griechischer und lateinischer Sprache gehört eine kommentierte Ausgabe der Epigramme des römischen Dichters Martial zu den zahlreichen philologischen Arbeiten Raders, der damals ein Hauptvertreter gegenreformatorischer Byzantinistik war. Seine wissenschaftlichen Gesprächspartner waren führende Gelehrte in ganz Europa, mit denen er über konfessionelle und sprachliche Grenzen hinweg in Latein korrespondierte. Als Humanisten pflegten sie eine hohe Briefkultur und kleideten ihre Mitteilungen in ein sprachlich-literarisches Gewand verschlüsselter Formulierungen, in denen sie wörtliche Zitate antiker Autoren mit unauffälligen Anspielungen auf klassische Werke verbanden. Am klassischen Latein ausgerichtet entwickelten sie dessen Begrifflichkeit weiter, um neue Sachverhalte ausdrücken zu können. Zum Verständnis ihrer Korrespondenz ist deshalb große Vertrautheit mit dem antiken Schrifttum ebenso unerlässlich wie solide Griechisch-, Hebräisch- und Lateinkenntnisse. – Obwohl Raders unvollständig erhaltene Briefsammlung fast zweitausend Nummern zählt und damit zu den umfangreichsten in Süddeutschland gehört, kann sie sich nicht mit den bedeutend größeren von Leibniz oder Melanchthon messen. Sie enthält zum Großteil Briefe an Rader und nur 271 Schreiben von ihm selbst. Seine Antworten sind weder im Konzept noch als Kopie erhalten und sind wohl auch häufig völlig ausgeblieben, worüber sich die Briefpartner oft beklagten. Ausgewogener ist dieses Verhältnis beim Briefwechsel mit dem Augsburger Stadtpfleger Marcus Welsler, nach dessen Tod Rader einige seiner eigenen Briefe wieder an sich bringen konnte. Die Korrespondenz mit Welsler soll deshalb für sich im nächsten Band veröffentlicht werden. – Nach einem kurzen Vorwort und Inhaltsverzeichnis werden im vorliegenden ersten Band die herangezogenen Quellen und die benutzte Literatur aufgelistet, die verwendeten Abkürzungen erklärt und die Fundorte der abgekürzt zitierten Handschriften benannt. In der lezenswerten Einleitung würdigt der Herausgeber kurz Leben und Werk des gelehrten Jesuiten, erinnert an die Bedeutung des Briefverkehrs in der Gesellschaft Jesu und beschreibt dann Überlieferung, Eigenart, Inhalt und Quellenwert der Korrespondenz Raders, deren Editions-kriterien er abschließend erläutert. Um das Studium der von Altphilologen erarbeiteten Ausgabe zu erleichtern, werden die Briefe zunächst nach ihrer Überlieferung und dann chronologisch nach Abfassungsort, Datum und Absender verzeichnet. Ebenso nützlich ist ein alphabetisches Verzeichnis der über neunzig Korrespondenten, das alle Absender, aber auch die Empfänger von Briefen enthält, die nicht an Rader gerichtet waren. Neben Justus Lipsius finden sich darin die Namen so bekannter Jesuiten wie Jakob Bidermann, Jeremias Drexel und Georg Stengel, die ihrem verehrten Lehrer öfter geschrieben haben, sowie Jakob Gretser, der mit Rader das Theaterstück „Triumphus Divi Michaelis Archangeli“ verfasste, das bei der Einweihung von Sankt Michael in München festlich aufgeführt wurde. Recht brauchbar sind die knappen Inhaltsangaben und Anmerkungen zu den einzelnen Briefen, die sich leider weitgehend auf sehr kurze biographische Angaben zu erwähnten Personen und Hinweisen auf die Herkunft lateinischer Begriffe beschränken, ohne auf die damalige Situation im Jesuitenorden einzugehen. Dennoch ist der Wert dieser kritischen Ausgabe kaum zu überschätzen, weil sie die Grundlage für eine bisher fehlende Biographie Raders bietet, eine wichtige Quelle zur Geschichte der Gesellschaft Jesu in Süddeutschland darstellt und Einblicke in den Wissenschaftsbetrieb der damaligen Zeit gewährt. Deshalb werden Historiker und Kirchengeschichtler ebenso danach greifen, wie Literaturwissenschaftler und Philologen, um die heute weitgehend vergessenen wissenschaftlichen Leistungen gelehrter Jesuiten wieder in Erinnerung zu rufen.

J. OSWALD S. J.